Winterreise

Autor(en): **Hebbel, F.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 2

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-633590

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 2 — XI. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern | Bern, den 15. Januar 1921

Winterreise.

Von Fr. Hebbel.

Wie durch so manchen Ort
Bin ich nun schon gekommen,
Und hab' aus keinem fort
Ein freundlich Bild genommen.

Man prüft am fremden Gast
Den Mantel und den Kragen,
Mit Blicken, welche fast
Die Liebe untersagen.

Der Gruß trägt so die Spur
Gleichgültig-offner Kälte,
Daß ich ihn ungern nur
Mit meinem Dank vergelte.

Und weil sie in der Brust
Mir nicht die Flamme nähren,
So muß sie ohne Lust
Sich in sich selbst verzehren.

Da ruf ich aus mit Schmerz,
Indem ich fürbaß wand're:
Man hat nur dann ein Herz,
Wenn man es hat für andre.

Der Birnbaum.

Von Josef Reinhart.

2

Auf dem Hard sitzen sie beim Imbiß, als der Bruder ankommt. Er muß zusitzen.

„Nimm, Albert, oder magst nicht trinken? Most! Oder möchtest etwas Warmes!"

„Nit, Nit!," wehrt er ab, „ich mach gern Gesundheit. Es ist, mein ich, lang, daß man einander gesehen hat!"

Kälblein hat der Joseph keines. Aber zu berichten und zu fragen gibt's dafür.

„Schön jetzt über Land, man hat nicht Augen genug!"

„Es sollte nie finster werden jetzt, daß man immer nur mit den Augen schauen könnt!"

„Wenn er das noch hätt sehen können, der Vater!"

„Ja, der Birnbaum, daß ich's nicht vergeß! Der steht schön. Der kann gut werden!"

„Wenn's Gotts Will ist, so kommen wir am Bettag! Es ist schön, wenn man einander wieder findet! Man könnte meinen, es ist gut für die Augen. Man schaut wieder heiter!"

Als der Albert wieder den Hut in der Hand hat, schaut der Josep seine Frau an und dann den Albert:

„Was meinst, wie wärs? Ich hätt fast Lust, mit dir den Weg zu machen, Runkelsamen hat die Marebeth vielleicht noch, schönen!"

Joseps Frau lacht den geraden Weg hinaus:

„Nesterleute seid ihr halt, gelt, alle drei ihr! Meinst, er könnte nicht gehen ohne dich, daß ihr euch einen Tag vertörlen dürft!"

Der Josep nimmt dem Bruder den Hut aus der Hand: „Bleib da über Mittag! Dann komm ich mit!"

Der Albert zögert ein wenig, er will beizeiten daheim sein. Aber es ist wie wenn ein Fenster mehr wäre in der Stube.

Er legt den Stock wieder ab. Es ist nur einmal Haustagen. Und während die Frau ein Stücklein Fleisch übertut, gehen die Brüder vor das Haus. Der Josep hat neue Starenkästlein gezimmert, grün angestrichen; die Brüder stehen unter einem Baum und schauen hinauf; im Garten hat Josep der Frau Bergsteine, einen Wagen voll, um die Beete gesteckt, daß die Erde nicht herausbröckelt. Hinter dem Garten hat er den Rindlein einen Weidhag gemacht, daß sie am Abend an die frische Luft kommen und sich ergehen können.

„Jetzt macht man viel mit Stacheldraht!" bemerkt der Albert, als er an den Lattenhag kommt.

„Meinetwegen, es tut den Tieren weh, und ich mein, auch den Augen!"

„Der Vater hat das so gehabt: was daheim wächst, darin ist's einem wohl! So wird's das Veh auch haben. Es wird auch lieber weiden, wenn's den Gatter nicht fürchten muß!"

Als Albert über die Schwelle des Kuhstalls trat, sprach er des Vaters Spruch:

„Soll dir gut gehn im Stall!"